

Mehr Querschläger als Blattschuss: Eine Replik auf Ulrich Saxers Philippika wider postmoderne Kommunikationstheoreme¹

Siegfried J. Schmidt / Joachim Westerbarkey

Manchmal muss man sich doch wundern, mit welcher Unbekümmertheit durchaus fundierte wissenschaftliche Denkweisen abgefertigt werden. So investiert *Ulrich Saxer* nicht mehr als sechs Seiten, um den „Mythos Postmoderne“ in Bausch und Bogen abzukanzeln und bei dieser Gelegenheit auch noch ganz nebenbei mit dem Radikalen Konstruktivismus abzurechnen. Was treibt einen geachteten und geschätzten Kollegen dazu, sich derart oberflächlich und polemisch zu exponieren und damit seinen Ruf zu dekonstruieren? Hat ihm etwa irgendwann jemand vorgehalten, dass er immer noch *Talcott Parsons* Strukturfunktionalismus die Treue hält², der doch trotz aller Antiquiertheit als legitime theoretische Position respektiert wird? Es ist schon Besorgnis erregend, wie *Saxer* mit akademischen Querdenkern umspringt; denn als einer der Nestoren unseres Fachs müsste er wissen und beherzigen, dass Toleranz eine zentrale Regel akademischer Streitkultur ist. Andere Regeln sind gründliche Recherche, Spekulationsverzicht, normative Abstinenz, logische Redlichkeit und argumentative Stringenz, und man kann mühelos nachweisen, dass er in seinem Beitrag gegen all diese Grundsätze verstößt.

1. Wacklige Fundamente

Wer nur vage weiß, wovon er spricht, sollte besser schweigen. *Saxers* Kritik „der berühmten französischen Postmodernisten Beaudrillard, Derrida, Lyotard und Virilio“ (S. 85) basiert lt. Literaturverzeichnis lediglich auf der Lektüre eines Buchs von *Baudrillard* (dessen Namen er immer falsch schreibt – warum ist der peinliche Lapsus der Redaktion nicht aufgefallen?), zweier Publikationen von *Virilio* und von sieben Aufsätzen aus dem *Sonderheft Merkur 9/10 1998*; außerdem hat er offenbar *Anders, McLuhan* und *Meyrowitz* zur Kenntnis genommen. *Derrida* sucht man dagegen vergebens, wiewohl *Saxer* ihm „ausgreifende Spekulationen“ bescheinigt und ihn und die anderen ungenierter Plagiate bezichtigt (S. 89 f.), und auch *Lyotard* fehlt. Und wenn *Saxer* am Ende eingesteht, dass er „immer noch nicht weiß, was ‚Postmoderne‘ ist“ (S. 90), dann bestätigt er selbst den Verdacht, dass er verurteilt, was er gar nicht verstanden hat, sondern irrtümlich für eine „Epochenbezeichnung“ hält, „über deren Inhalt indes keinerlei Konsens besteht“ (S. 86). Allein die Lektüre von *Wolfgang Welschs* Standardwerk zum Thema Postmoderne (vor drei Jahren bereits in der 5. Auflage erschienen) hätte ihn eines

-
- 1 Ulrich Saxer (2000): Mythos Postmoderne: Kommunikationswissenschaftliche Bedenken. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 48. Jg., H. 1, S. 85 – 92.
 - 2 Vgl. ders. (1997): Das Starphänomen im dualen Rundfunksystem. In: Werner Faulstich / Helmut Korte (Hg.): *Der Star: Geschichte – Rezeption – Bedeutung*. München, S. 204 – 218. Saxer nennt hier als die „vier elementaren Systemprobleme von Medienorganisationen“ „Integration, Zielsetzung und -verwirklichung, Identitätserhaltung und Umweltpassung“, also Parsons AGIL-Kategorien (S. 206).

Besseren belehren können.³ Vielleicht hätte sie ihn sogar davor bewahrt, mit seinen Attacken offene Türen einzurennen; denn seine Kritik an vagen Konzepten, unscharfen Begriffen und ungenauen Unterscheidungen (S. 87 f.) ist längst ausgiebig und wiederholt vorgetragen worden (übrigens auch von konstruktivistischen Autoren) und gilt als hinreichend diskutiert⁴, zumal sich Vertreter der Postmoderne ausdrücklich, programmatisch und provokativ zu solchen Verstößen gegen Konventionen bekennen (*Baudrillard* nennt es „playing with the pieces“).

2. Unzulässige Verallgemeinerungen

Sind alle französischen Kommunikationswissenschaftler Postmodernisten, und konzentriert sich dieses Phänomen primär auf Frankreich? *Saxer* legt solche Schlüsse jedenfalls nahe, wenn er von „französischem Denken“ mit „ethnozentrischer Ausrichtung“ redet, dessen Vertreter allesamt „der Faszination ihres Gegenstands distanzlos erliegen“ (S. 86 f.). Schon sein schmales Literaturfundament sollte solche und andere Verallgemeinerungen („Heterogenität der postmodernistischen Quellen“, aber „eine konstruktivistische Basis derselben“; S. 89) verbieten, doch scheint er sich dieser Problematik nicht bewusst zu sein, weil ihr auch völlig andere Bereiche zum Opfer fallen: So etwa postuliert er ohne einen einzigen Beleg, die empirische Kommunikationswissenschaft kämpfe „immer noch mit Konstitutionsproblemen“ (S. 90), oder er orakelt, Grenzüberschreitungen in der Wissenschaft würden „regelmäßig mit Verlusten an Verlässlichkeit bezahlt“ (S. 89), was übrigens *Henk Prakke* entschieden bestritten hätte.⁵

3. Negative campaigning

Ausgerechnet jene (Medien-)Philosophen, die sich ausdrücklich von Versuchen ganzheitlicher Erklärungen distanzieren, die auf „umfassende Systemlegitimation und Letztbegründung“ verzichten⁶ und statt ‚gerundeter‘ Konzepte Denkanstöße bevorzugen, beschuldigt *Saxer* der Ideologieproduktion, deren Verbreitung die „Kommunikations-, Publizistik- und Medienwissenschaft [...] in ihrer Leistungsfähigkeit“ bedrohe (S. 85). Ganz abgesehen davon, dass Ideologieverdacht als Killerargument jeden akademischen Diskurs ruiniert, bleibt *Saxer* eine Unterscheidung zwischen Ideologie und Theorie schuldig und benennt auch nirgends das spezifisch Ideologische der Postmoderne. Nach dem Muster: ideologisch sind immer die anderen, betreibt er dagegen ungeschminktes *negative campaigning*, wenn er die Postmoderne in toto als „ideologisches Konstrukt“ denunziert. Gleichzeitig beweist er wenig Vertrauen in die ideologische Resistenz seiner Disziplin und die Kritikfähigkeit seiner Kolleginnen und Kollegen, betrachtet er

3 Vgl. Wolfgang Welsch (1997): *Unsere postmoderne Moderne*. Berlin.

4 Weiterführende Literaturhinweise und wohlbegründete Einschätzungen der Postmoderne finden sich sogar schon in studentischen Hausarbeiten, etwa in der von Stefanie Schnöring aus dem WS 1999/00 am Münsteraner Institut für Kommunikationswissenschaft, der die Autoren einige nützliche Hinweise verdanken.

5 Vgl. Hendricus Johannes Prakke (1963): *Über die Entgrenzung der Publizistik und die Rückblende als publizistisches Moment im Kulturwandel*. Assen, S. 5 f.

6 Hans Lenk (1988): Postmodernismus, Postindustrialismus, Postszientismus. Wie epigonal oder rational sind Post(modern)ismen? In: Walther Ch. Zimmerli (Hg.), *Technologisches Zeitalter oder Postmoderne?* München, S. 183 f.

doch das Fach als „stets ideologiefällig“ und warnt uns vor „weiteren ideologischen Ausrutschern“ (S. 90) – ein zwar fürsorglicher, aber wenig schmeichelhafter Habitus, mit dem er sein Terrain vor argen Folgen „intellektueller Moden“ bewahren (S. 85) und auf den rechten Pfad systematischer Wissensakkumulation zurückführen möchte (S. 89) – und wir hatten schon gemeint, das Eichhörnchen-Modell von Wissenschaft habe ausgedient. In dieser konservativen Beschränkung offenbart sich zum Teil eben jener akademische Provinzialismus, den *Saxer* so bitter beklagt (vgl. S. 90).

4. Alte Vorurteile

Stellenweise gewinnt man freilich den Eindruck, dass sein Auftragsessay vor allem dem Zweck dient, dem radikalen Konstruktivismus eins auszuwischen. Doch gerade dieser Versuch enthüllt in besonderer Deutlichkeit die Schwächen der *Saxer'schen* Philippika.

Während bekannte Vertreter des Konstruktivismus in den letzten Jahren immer wieder betont haben, dass es *den* Konstruktivismus (und a fortiori *den Radikalen Konstruktivismus*) nicht gibt, sondern eine ganze Reihe höchst unterschiedlicher Ansätze, die entweder sich selbst als konstruktivistisch bezeichnen oder von anderen so bezeichnet werden, ficht *Saxer* kein Zweifel an. Ohne jeden Hinweis auf Autoren oder Publikationen (die er kennen könnte, weil ihm regelmäßig einschlägige Publikationen zugegangen sind) spricht er pauschal von *dem* Radikalen Konstruktivismus, der subjektorientiert und „psychologisch-wahrnehmungstheoretisch angelegt“ sei und dem es an Strukturähnlichkeit (Isomorphie) zu seinem Gegenstand, nämlich dem „sozialen Totalphänomen“ öffentliche Kommunikation (S. 89) fehle, weil er die Welt „letztlich nur als Wille und Vorstellung“ perzipiere (S. 89). „Letztlich“ vertrete dieser Ansatz die Auffassung, „Weltgeschichte sei ein ‚Text‘, nicht mehr und nicht weniger“ (S. 88), und er habe nicht nur „eine gewisse Nähe“ zum wilden postmodernistischen Denken (S. 85), sondern lasse sich sogar am ehesten als „Basis desselben“ ausmachen (S. 89).

Für all diese Behauptungen dient ihm der Sammelband *Die Wirklichkeit der Medien*⁷ von 1994, der Beiträge zahlreicher Fachvertreter vereint, die sich keineswegs alle als Konstruktivisten bezeichnen würden und bezeichnet werden. Allerdings setzt sich *Schmidt* in diesem Sammelband gleich in zwei Beiträgen explizit mit dem Konstruktivismus auseinander, und zwar in der Absicht, eben jenen notorischen Vorwurf subjektivistischer Einseitigkeit zu entkräften, indem er die bedeutsame Rolle von Sprache, Common Sense, Kultur und Medien bei der Wirklichkeitskonstruktion betont⁸. Zudem hat er noch im selben Jahr einen umfassenden konstruktivistischen Entwurf vorgelegt, der schon im Titel und Untertitel auf den unlöslichen Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur verweist und einen „soziokulturellen Konstruktivismus“ postuliert⁹. Seither ist eine Fülle von Publikationen aus der Feder von Konstruktivisten zu diesem Thema erschienen, doch *Saxer* hat sie wohl alle großzügig übersehen, um sich in seinem einmal gefassten Vorurteil nicht beirren zu lassen – ein interessanter Fall von einseitiger Diät, der auch dadurch nicht nobilitiert wird, dass er sich

7 Klaus Merten / Siegfried J. Schmidt / Siegfried Weischenberg (Hg.) (1994): *Die Wirklichkeit der Medien*. Opladen.

8 Vgl. Siegfried J. Schmidt (1994): Die Wirklichkeit des Beobachters. In: Merten / Schmidt / Weischenberg (Hg.), a.a.O., S. 1–17; ders. (1994): Mediengattungen, Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen. In: ebd., S. 211–236.

9 Siegfried J. Schmidt (1994): *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung*. Frankfurt / M.

auf *Luhmann* beruft, denn auch der hat sich in puncto Konstruktivismus einer solchen Diät unterworfen¹⁰.

Doch auch Kleinigkeiten übersieht *Saxer*: Nonchalant ignoriert er den Unterschied zwischen ‚subjektorientiert‘ und ‚subjektivistisch‘ und erklärt postmodernistische Positionen von der ‚Weltgeschichte als Text‘ schlicht zu einer konstruktivistischen These, und zwar ohne Beleg und ohne sich die Mühe zu machen, etwa die einschlägigen Arbeiten von *Rusch*¹¹ oder *Schmidt*¹² zu einer konstruktivistischen Geschichtstheorie zur Kenntnis zu nehmen. Stattdessen verkündet er *ex cathedra*, dass die „Kommunikations-, Publizistik- bzw. Medienwissenschaft“ nur *ein* genuines Thema habe, nämlich die öffentliche Kommunikation (S. 85), und dass Theorien ihrem Gegenstand „strukturähnlich“ bzw. „isomorph“ zu sein hätten (S. 85 u. 89). Jeden Wissenschaftstheoretiker würde interessieren, wie Theorien das anstellen sollen: Muss beispielsweise eine Theorie des Lichts besonders hell sein?

Der österreichische Philosoph *J. Mitterer* hat einmal plastisch formuliert: „Die Wahrheitstheorien sind eine erkenntnistheoretische Verschleierung des Faustrechts“¹³; denn für wahr halten wir immer nur die Theorien, die wir selber vertreten. Der Irrtum dagegen trägt stets die Namen der anderen.

5. Paradoxe Konsequenzen

So what? fragt sich am Ende der irritierte Leser, denn dem Doppelschlag folgt überraschend ein taktisches Versöhnungsangebot. Trotz pauschaler Verdikte empfiehlt *Saxer* nämlich, den französischen „Selbstbedienungsladen“ nach „anregenden Ideen“ zu durchforsten; denn wenn man „ein weniger orthodoxes Verständnis von Sozialwissenschaft [habe] als das hier federführende“, könne man dort „durchaus fündig“ werden (S. 90). Ob hier Selbstzweifel aufkeimt oder gar postmoderner Pluralismus, bleibt freilich ebenso unklar wie der Zweck der Übung: Gilt es nun primär, „einen anderen Kulturkreis“ zur Kenntnis zu nehmen, oder sich „aus dem Prokustesbett der *Luhmannschen* Systemtheorie zu befreien“ (S. 90)? Jedenfalls kommt *Saxer* zu einer ambivalenten Bilanz, die in paradoxen Postulaten mündet (S. 90 f.): Er möchte die Postmoderne mit ihrer „chaotischen Theoriebildung“ zwar in die „Rumpelkammer der Geschichte“ verabschieden, empfiehlt sie aber gleichwohl als „Fundgrube“ für lohnende Einsichten.

Des Rätsels Lösung ist verblüffend: *Saxer* beabsichtigt letztlich, jenes „wilde Denken“ „systemgerecht einzupassen“, also zu zivilisieren (S. 90 f.). So entpuppt sich sein Plädoyer für eine grenzüberschreitende Integration welscher Autoren in die hiesige Kommunikationswissenschaft als Aufruf zur Domestizierung unkonventioneller Konzepte und Theoreme. Statt Dialog der Widerspenstigen Zähmung – *bonni soit qui mal y pense*.

10 Vgl. z. B. Niklas Luhmann (1994): Der „Radikale Konstruktivismus“ als Theorie der Massenmedien? In: *Communicatio Socialis*, Jg. 27, H. 1, S. 7 – 12.

11 Gebhard Rusch (1987): *Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte*. Frankfurt / M.

12 Siegfried J. Schmidt (1997): Geschichte beobachten. In: *Geschichte beobachtet. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, Jg. 8, H. 1, S. 14 – 44.

13 Josef Mitterer (1992): *Das Jenseits der Philosophie: wider das dualistische Erkenntnisprinzip*. Wien, S. 111.

Den Herausgebern der frisch relaunchten *M&K* aber sei mit allen guten Wünschen geraten, die Beiträge künftig nach bewährten Qualitätskriterien auszuwählen und gegenzulesen und nicht nach dem Grad akademischer Prominenz einfach zu akzeptieren, wollen sie die Reputation dieser traditionsreichen Fachzeitschrift nicht gefährden, der wir eine erfolgreiche Zukunft im neuen Gewande wünschen.